

## August 2012: Wilder Freiger

Der Wetterbericht für unsere Stubaitour war nicht so toll: Schauer am Nachmittag. In der Nacht verzogen sich dennoch fast alle Wolken. Hans und ich sind unter den ersten, die sich mit der Schaufeljoch-Gondelbahn transportieren lassen. Während der Fahrt konstatiere ich, dass das Ganze einer apokalyptischen Landschaft gleicht: überall Schutt, graues Kunststofffließ soll das Abschmelzen des Schnees verhindern, Kabel, Liftstützen, obendrein ohrenbetäubendes Geknatter eines Hubschraubers, der Flüssigbeton zu einer Baustelle in Gipfelnähe fliegt. Bloß weg hier!

Hier heroben auf dem Isidornieder auf 3158 Meter ist es ganz schön kalt. Schon in der Bahn habe ich meine Haube über die Ohren gezogen und die Handschuhe aus dem Rucksack gekramt. Auch der Pickel ist nun griffbereit. Wir stehen auf der Terrasse der Bergstation. Blicken hinüber zum Zuckerhütl. Und wo geht hier der Weg? Früher war alles klar. Man stieg auf dem zahmen Gaißkarferner etwa 250 Meter ab bis zum Vereinigungspunkt mit dem Pfaffenferner und folgte dann der ausgetretenen Spur zum Pfaffenjoch. Aber da sind heute keine Gletscher mehr. Nur steiler Schutt und unangenehme kleine Eisfelder. Im Moment ist mir nur klar, dass wir unter der Schaufelspitze durchsteuern müssen. Dann werden wir schon sehen. Und wirklich. Als wir am Fußpunkt der Schaufelspitze angekommen sind, überholen uns eine paar junge Leute. Ich sehe, wie sie der Schaufelnieder zustreben. Die Schaufelnieder kenne ich. Da haben wir vor vielen Jahren Rast gemacht, als ich eine Gruppe von jungen Oberösterreichern über den Westgrat auf den Aperen Pfaff führte. Na gut denke ich, das wird also der neue Weg sein. Über den Gipfel des Aperen Pfaffs und dessen Südostgrat geht's zum Pfaffenjoch und von dort zum Zuckerhütl. Soll mir Recht sein. Ich erinnere mich, wie einsam das damals hier war. Kaum jemand kam auf die Schaufelnieder. Stand damals hier nicht ein kleines Holzkreuz? Heute versperrt ein riesiger Betonklotz den Weg über den Grat – die Gipfelstation der Fernau-Sesselbahn, die allerdings im Sommer eingestellt ist. Leider hat der Architekt vergessen, dass man an der Station irgendwie vorbei muss, wenn man Bergsteiger ist. Somit ist die technisch anspruchsvollste Stelle des Grates jene, bei der man sich über dem Abgrund an der Betonecke der Bergstation vorbeischwindelt.

Bald erkenne ich, dass der neue Weg gar nicht ganz hinauf zum Gipfel des Aperen Pfaffs führt. Man kann auf halber Höhe an der Flanke zum Schneerest des Pfaffenfernners traversieren. Und dann glaube ich meinen Augen nicht zu trauen. Direkt auf dem teils ausgetretenen Pfad liegt eine Gesteinsplatte mit schwarzen Kristallen. Sollte das ein schwarzer Turmalin sein, den man auch als Schörl bezeichnet? Ich bleibe sofort stehen, untersuche alle Steine in der Umgebung. Gern hätte ich ein Handstück mitgenommen, der Felsbrocken ist mir viel zu schwer. Dann finde ich ein passendes Exemplar. Mein ohnedies schwerer Rucksack wird nun noch ein wenig schwerer. Ich erinnere mich an einen Bericht des Entdeckers des Elementes Tellur Joseph Müller (von Reichenstein) aus dem Jahre 1777. Müller fand als Erster die bedeutenden Schörlvorkommen unter dem Großen Greiner im Zillertal. Hätten ihn nicht seine Führer vor einem drohenden Unwetter gewarnt, hätte Müller noch lange nach weiteren Kristallen in der abschüssigen Flanke des Greiner gesucht...

Eindrucksvoll ist der Grat, der vom Pfaffenjoch zur Pfaffenschneide hinauf zieht. Sind Leopold Pfaundler und Ludwig Barth, die Erstbesteiger der Pfaffenschneide, mit ihrem Führer Alois Tanzer hier hinauf geklettert? Möglich wäre es. Hätte allerdings einiges an Mut verlangt, wenn man an die Ausrüstung des Jahres 1863 denkt. Der spätere Physikochemiker Pfaundler und der spätere organische Chemiker Barth haben sich als junge Studenten ganz der Vermessung und Erforschung der Stubaier Alpen verschrieben. Die heutige Chemie verdankt Pfaundler unter anderem die Theorie des aktivierten Komplexes und Barth die Existenz des Publikationsorgans „Monatshefte für

Chemie“. Ich muss mir eingestehen, dass ich die längste Zeit viel zu wenig von den beiden österreichischen Wissenschaftlern gewusst habe. Zweifelsohne habe ich in jungen Jahren von den Errungenschaften der beiden profitiert. Was ich mich immer wieder frage: Wie haben diese Bergsteiger es geschafft monatelang in Kälte, Eis und Fels auszuharren - ohne Daunenschlafsack und ohne Hütte?

Auch unser Wetter hat sich mittlerweile deutlich verschlechtert. Drüben am Schrankogel hängen schwere dunkle Wolken. Ab und zu bläst der Wind Nebelfetzen zu uns auf dem Hauptkamm herüber. Wir seilen an. Und angesichts der Spalten, die zu sehen sind, legen wir auch die Steigeisen an.

Wir verzichten auf den Abstecher zum Zuckerhütl und nehmen den Gipfel des Wilden Pfaffs in Angriff. Wo ist der viele Schnee, der hier lag, hingekommen? Überall loser Schutt. Ich bin dennoch dankbar nach so vielen Jahren wieder hier sein zu dürfen. Oben angekommen studiere ich zunächst einmal den Abstieg. Steil müssen wir zur Müllerhütte hinunterklettern. Der Grat scheint gut markiert und vor allem gut mit Sicherungshaken versehen zu sein. Tief unten, eigentlich schon auf dem anschließenden Westgrat zum Freiger erbaut, erkenne ich die kleine Müllerhütte. Und noch weiter drüben das Becherhaus. Ursprünglich hießen die beiden Hütten Kaiserin Elisabeth- und Kaiser Franz-Joseph-Hütte. Aber das ist schon lange her.

Weit im Süden scheint noch die Sonne. Von dort grüßen die Berge rund um Meran. Vor einigen Wochen schmachtete ich dort in der Hitze. Noch ein kurzer Blick hinüber zum benachbarten Gipfel der Sonklar-Spitze. Ihr Name erinnert an einen Pionier der alpinen Geografie, nämlich an den Militärgeografen Oberst Carl Sonklar von Innstädten, der die erste Karte der Ötztaler Alpen aufgenommen hat.

Langsam wird's hier ungemütlich kalt. Die ersten Graupelschauer gehen nieder. Es wird Zeit den unwirtlich werdenden Gipfel zu verlassen. Beim Klettern im Schneetreiben fühle ich mich unwahrscheinlich wohl. Trotz des Schnees sind die Felsen anfangs noch warm. Wir klettern noch ohne Handschuhe. Der graue Gneis greift sich gut an. Das Tiefersteigen durch die Rinnen, über die Platten, entlang kurzer Risse ist vergnüglich. Als sich die Schneekügelchen auf den Bändern aufhäufen, haben wir die steileren Passagen bereits hinter uns.

Die letzten Meter zur Müllerhütte muten beinahe winterlich an. Waagrecht sausen die Eiskügelchen daher. Ich drehe mein Gesicht aus dem Wind, denn die Körner schmerzen auf der Wange. An den blanken Stellen am Gletscher kommt sogar noch der Pickel zum Einsatz, denn ohne Stufen wäre es hier ziemlich gefährlich. Wir stolpern in die Hütte und binden uns erst im Vorraum vom Seil.

Nach Stunden lässt der Schneefall nach und ab und zu gestatten uns Löcher in den Wolken einen Blick hinunter in die Täler von Ridnaun und Passeier, hinüber zum Jaufenpass und noch weiter nach Süden zu. Ob man heute in Meran leichtbekleidet durch die Stadt flanieren könnte?

Früh am Morgen ist zwar alles gefroren, der Himmel aber wolkenlos. Der Weg zum Gipfelaufbau des Wilden Freigers ist wunderschön. Wir gehen auf einem kurzen Schnee Grat haarscharf an der Licht-Schattengrenze. Vom obersten Rand des Übeltalferners erreichen wir eine Scharte im Südwestgrat - genau an der Stelle, wo von der gegenüberliegenden Gratflanke der Sporn mit dem Lübeckerweg herauf kommt. Von dort turne ich, nunmehr vom Rucksack befreit, in kurzer Zeit zum Gipfel hinauf.

Erlebnisreich ist auch der Abstieg, zunächst im leichten Fels, dann auf dem blanken Eis der Fernerstube. Wir halten uns brav am orografisch rechten Rand des Gletschers, kommen rasch tiefer. Viel zu bald endet der Gletscher mit Bändern aus unangenehmen Schlick und gatschigen Steilstufen samt kippenden Blöcken. Nach meiner Karte sollten wir noch immer auf dem Eis stehen. Irgendwo

sollte da ein Weg sein. Aber hier scheint alles weglos. Nach langem Suchen finde ich eine Markierung. Wir folgen dem Weg um festzustellen, dass dieser Weg an einem breiten tosenden Gletscherbach endet. Das hat also der Hüttenwirt gestern gemeint, als er uns riet diese Stelle weiträumig zu umgehen. Wir müssen noch einmal hinauf auf's Eis, dieses Mal auf die Gletscherzunge des Sulzenaufeners. Als wir die jenseitige Talflanke erreichen, erblicken wir das riesige Gletschertor: ein perfekter Rieserbogen aus tiefblauem Eis. Wie weit hinein in den Gletscher dieser dunkle Hohlraum wohl reicht, aus dem das milchige Wasser hervorschießt? Sind wir am Ende vor einigen Minuten auf diesem Bogen über den Gletscherbach hinwegspaziert? Jedenfalls sind wir jetzt endgültig am Wanderweg, der zur Sulzenauhütte leitet, angekommen. Zeit zum Entspannen, Zeit zur Mittagsrast.